

Heilpädagogische Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **37 (1964-1965)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDschau

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstraße 53, Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willy Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor *Ad. Heizmann* zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

NOVEMBER 1964

Das Lehrpersonal an heilpädagogischen Hilfsschulen unter besonderer Berücksichtigung der gewöhnungs- und praktisch bildungsfähigen Geistesschwachen

Referat von Dir. A. Breitenmoser, gehalten an der Jahresversammlung der SHG in Fribourg

Es geht in diesem Referat um das Lehrpersonal an den heilpädagogischen Hilfsschulen. Weil unter dem Namen «Heilpädagogische Hilfsschule» eine Confusion der Begriffe herrscht, muß ich genauer formulieren: Es geht um das Lehrpersonal in Schulen für gewöhnungs- und praktisch bildungsfähige Kinder.

Das Bundesamt verlangt für heilpädagogische Hilfsschulen patentierte Lehrkräfte mit abgeschlossener heilpädagogischer Ausbildung, zum mindesten Lehrkräfte mit erfolgreicher praktischer Tätigkeit oder mit besonders ausgewiesener Eignung und zusätzlichen heilpädagogischen Fachkursen.

Es dürfte selbstverständlich sein, daß an heilpädagogischen Schulen, die in Kulturfächern, also Lesen und Schreiben unterrichten, d. h. die Kinder aufnehmen, die noch schulbildungsfähig sind, solche patentierte Lehrkräfte wenn möglich mit heilpädagogischer Ausbildung eingesetzt werden.

Die Angelegenheit wird schwieriger, wenn es sich um eine Sonderschulung für nur praktisch bildungs- oder sogar nur gewöhnungsfähige Kinder handelt, also um Kinder, die nur in praktischen Disziplinen gefördert werden können, also vor allem durch Gewöhnung an Ordnung und Reinlichkeit, einfache Hausarbeiten, Handreichungen in einer geschützten Werkstatt oder in einem familieneigenen Betrieb.

Aber auch da verlangt das Bundesamt, ja setzt es als Bedingung für die Anerkennung: Patentierte Lehrkräfte mit erfolgreicher heilpädagogischer Ausbildung oder wenigstens patentierte Lehrkräfte mit besonderer Eignung und Bewährung.

Scheint es nicht, daß man mit diesen Forderungen doch zu weit gegangen ist und an der Wirklichkeit vorbeisieht? Etwelche Sonderschulen sind deswegen in nicht geringe Schwierigkeiten geraten, weil dies ihrer bisherigen Praxis nicht entsprach.

1. Vergegenwärtigen wir uns doch einmal, um was es in dieser Art Sonderschulen vor allem geht: Gute Gewöhnung in der alltäglichen Selbstbesorgung, Ordnung und Reinlichkeit an sich und um sich (Ankleideübungen, richtiges Einschlüpfen, Knöpfen, Binden, Einnesteln, Übungen im Reinigen von Gesicht, Ohren und Händen, Naseputzen, Zähnereinigen, Füße baden, sich kämmen, Nägelschneiden, Betten machen, Schuhe und Kleider reinigen, Strümpfe und Socken waschen, Benehmen auf dem WC, Haltung beim Sitzen, Stehen und Gehen, Benehmen beim Essen); einfache Handarbeiten (Perlen fassen, Ausnähen, Umfahen, Falten, Flechten, Strickklisel und Strickflott, Sticken und Stricken, Häkeln und Nähen, Weben, Modellieren, Holzarbeiten); Gemütsbildung (Erzählen und Erzählen lassen, Dramatisieren, Gesang und Spiel, Fest und Feier, Pflanzen- und Tierpflege); Erziehung zu einer gesunden Arbeitshaltung (Erziehung zur Arbeitsfreude, zur Ausdauer und Exaktheit, Arbeiten in Werkstatt und Haushalt, in Garten und Feld); Erziehung zur Verkehrssicherheit (Praktische Übungen, Überqueren einer Straße, Benützung von Tram und Eisenbahn).

Besteht mit der Einsetzung von patentierten Lehrkräften nicht sogar die Gefahr, daß einfach wieder Schule getrieben wird, wo es keinen Sinn mehr hat, daß das wesentliche und vor allem notwendige Erziehungsziel, die soziale Eingliederung, außer acht gelassen wird. Das ABC schreiben können sie dann, aber die Schuhe zu binden, verstehen sie nicht!

2. Zeigt nicht auch die Erfahrung, daß solch patentiertes Lehrpersonal mit heilpädagogischer Ausbildung sich nicht für diese Arbeit entschließen kann. Wir erleben es immer wieder im Heim, daß der Wegzug für diese zusätzliche heilpädagogische Ausbildung Auszug aus der Arbeit für geistes-

schwache Kinder schwereren Grades bedeutet. Patentierte Lehrkräfte kehren nach der heilpädagogischen Ausbildung oft nicht mehr ins Heim zurück, sondern suchen eine andere Tätigkeit, z. B. in Bezug auf Diagnose und Beratung. Die mühsame Kleinarbeit sollen doch andere machen.

3. Der Grund mag darin liegen, daß heilpädagogische Seminarien sehr wenig konkretes Rüstzeug für diese Arbeit vermitteln. Welchen Raum nimmt schon das geistesschwache Kind im heilpädagogischen Seminar ein? Was wird methodisch schon geboten, besonders an einjährigen heilpädagogischen Seminarien?

4. Benötigen diese Kinder nicht vor allem Personal, das sie mit Liebe erfaßt, trägt und führt? Ein interessantes Experiment darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt gelassen werden: In einem kleinen Krankenhaus in der südeinglichen Stadt Henley-on-Thames haben die Ärzte ein sensationelles Experiment gewagt. Kleine geistesschwache Kinder werden von 20- bis 25jährigen Frauen betreut, ebenso geistesschwach wie die Schützlinge selbst. Die Frauen sind nur ihrer körperlichen Entwicklung nach erwachsen. Geistig sind sie auf der Stufe von 5- bis 10jährigen Kindern stehen geblieben. Eigentlich war das Experiment eine zwangsweise Notlösung. Als das Krankenhaus vor 3 Jahren eingerichtet wurde, standen für rund 40 Kinder knapp 15 Schwestern zur Verfügung. Es gelang nicht, das Pflegepersonal zu vergrößern. Von Woche zu Woche wuchs die Gefahr, daß die anvertrauten Kinder ohne ausreichende Pflege verwahrlosen würden. In dieser Not entschloß sich Dr. Gerald O'Gormann, der verantwortliche Chefarzt, zu einem außerordentlichen Trick. Gegen die Warnungen vieler seiner Mitarbeiter schickte er 20 geistesschwache Frauen nach Henley-on-Thames. Sie waren zunächst nur als Hilfskräfte für die überarbeiteten Schwestern gedacht. Die Katastrophe, vor der Ärzte und Schwestern gewarnt hatten, blieb aus. Im Gegenteil, ungewollt und unbewußt errangen sie Erfolge, um die sich Ärzte und Schwestern vergeblich bemüht hatten. Viele Kinder, die bisher ihren Pflegern durch krankhaften Ungehorsam, meist in Form von Tobsuchtsanfällen, das Leben zur Hölle gemacht hatten, wurden zahm und ordentlich. Unter der Hand ihrer schwachsinnigen Betreuerinnen gehorchten sie plötzlich aufs Wort. Die Anhänglichkeit an die Ersatzmütter ist schon so groß geworden, daß man nicht weiß, wie man die Kinder und ihre Pflegerinnen wieder trennen soll. Dr. Gormann und seine Mitarbeiter haben sich schon mehr als einmal den Kopf über den unerwar-

teten Erfolg ihrer Helfer zerbrochen. Vorläufig gibt es für sie nur eine Erklärung: Die Kinder fühlen sich von den schwachsinnigen Frauen besser verstanden als von den Ärzten und Schwestern. Was wahrscheinlich das Wichtigste ist: Bei der Armut ihrer geistigen Fähigkeiten entwickelten die Ersatzmütter mütterliche Gefühle in übernatürlichem Ausmaß.

5. Wäre es nicht angezeigt, Personal zu engagieren, das einfach über eine praktische Berufserfahrung verfügt, z. B. im Haushalt, in der Werkstatt, in Garten und Feld, in der Kinderpflege, und sich über besondere Eignung ausweist und sich in Fachkursen noch weiter ausgebildet hat oder sich noch auszubilden beabsichtigt! Wäre dann nicht bessere Gewähr, daß wir der eigentlichen Zielsetzung, der praktischen Ausbildung näher kommen? Aus meiner persönlichen Erfahrung darf ich sagen, daß solches Personal oft bessere Resultate erzielte.

Andererseits besteht aber die Forderung des Bundesamtes für patentierte Lehrkräfte mit erfolgreich abgeschlossener Ausbildung nicht ganz zu Unrecht. Jedermann hätte wohl seine berechtigten Fragezeichen gegen eine Schule ohne eigens dafür ausgebildetes Personal. Schwerste Mißgriffe wären zu befürchten. Geduld und Liebe allein genügen nicht. Ich möchte die Gründe in ein paar Punkten zusammenfassen:

1. *In Hinsicht auf die Erfassung des Kindes!* Sie sind anders, körperlich, geistig, seelisch. Wie ist doch die Gefahr groß, daß das Verhalten eines solchen Kindes falsch gedeutet wird, charakterlich abwegiges Verhalten als Bosheit und Trotz ausgelegt wird, Nichtreagieren als geistiges Vakuum, Leistungsschwäche als Faulheit und Bequemlichkeit usw. Denken wir nur an Pseudodebile, an Epileptiker, an Gehirngeschädigte, an Psychopathen usw.

Vor 3 Jahren kam Roland in unser Heim. Auf dem Fragebogen stand: «Mit Roland konnte keine systematische Prüfung durchgeführt werden. Es handelt sich bei ihm um ein stark autistisch eingestelltes Kind. Er kann nur einzelne Worte sprechen, die man ihm geradezu mit List entlocken muß. Er gibt aber ständig Laute von sich, bald kreischend, bald melodisch singend, und dann wieder unartikulierte Wortlaute. Man gewinnt den Eindruck, daß eine ausgesprochene Egozentrität mit Eigensinn gepaart ist, der fast instinktiv einsetzt, um seine Interessen zu wahren und sich damit seine Umgebung dienstbar zu machen. Motorisch unruhig, ständig in Bewegung. Roland hat vorherrschend technische Interessen (Lichtschalter, Wasserhahn,

Telefon). Auch die Legehäuschen und Tierfiguren sprechen ihn an. Mit Farbstiften will er nichts zu tun haben. Wenn man ihm einen in die Hand gibt, wirft er ihn sofort wieder zurück, ließ sich nicht bewegen, selbständig auch nur einen Strich zu machen.»

Mit 10 Jahren, also nach zwei Jahren Sonderschulung in unserem Heim, in der Abteilung für praktisch Bildungsfähige, wurde Roland erneut getestet. Das Untersuchungsergebnis schildert Roland als ein Kind mit spezifischer Schwäche der Sprachzentren. Er habe Mühe, den Inhalt und die Begriffe zu verstehen. In den Funktionen, welche nicht mit Sprache zu tun haben, sei Roland überdurchschnittlich zu werten, so in der optischen und in der akustischen Wahrnehmung. Er erreichte in den Mosaikarbeiten ein Intelligenzalter von 13 Jahren, beim Zeichnen ein Alter von 12 Jahren, für symbolische Probleme, wie Analogien, Bild ergänzen usw. erreichte er aber nur ein Resultat von 5–6 Jahren. Im Berichte der Lehrerin steht: «Roland hat im vergangenen Jahr große Fortschritte erzielt, in jeder Beziehung. Er hat zählen gelernt bis 100 und rechnet im Zahlenraum bis 30. Er liest geübte Texte fehlerfrei, neue, soweit er sie versteht, auch. Aber sein Sprachverständnis beschränkt sich ausschließlich auf Sachen, die geübt werden müssen, usw.»

Nur fachlich ausgebildetes Personal vermochte diesem Fall gerecht zu werden.

Da wuchs ein Kind in einem Heim für nicht bildungsfähige Kinder auf. Es galt als vollkommen idiotisch und wurde als nicht bildungsfähig gehalten. Auch körperlich war es sehr gebrechlich. Zu Beginn des Schulalters lag es noch ständig im Bett. Da es ausschließlich mit Brei ernährt wurde, war es auch körperlich unterentwickelt. Es konnte keinen Schritt gehen. Nach ein paar Monaten fachgemäßer Spitalbehandlung und richtiger Ernährung konnte es bereits gehen. Es erwies sich als ein Kind mit normaler Intelligenz, aber mit geringsten Seh- und Hörresten. *Omnis cognitio per sensus*. Weil es eben nicht sehen und hören konnte, vermochte sich sein Geist auch nicht zu entwickeln. So kann es gehen, wenn das Fachpersonal fehlt.

Da war einer, der glaubte, eine Befähigung zur Führung eines Heimes für Kinder mit Geisteschwäche schwerern Grades zu haben. Weil ein Kind erethisch war, band er es am Bein mit einer Kette fest. Die Ketten rieben tiefe Wunden. Als ein anderes Kind mit dem Feuer spielte, verbrannte er unter jedem Finger ein Zündholz. «Er wolle ihm das ‚Züsle‘ schon abgewöhnen». So können Dilettanten mit erziehungsschwierigen Kindern umgehen.

Es braucht heilpädagogische Ausbildung, um wenigstens die möglichen Ursachen der geistigen Nichtäußerung und der anormalen Verhaltensweisen zu ahnen und die zuständigen Fachberater zu mobilisieren.

2. *In Hinsicht auf das Bildungsziel!* Ich bin immer wieder überrascht, wie hilflos neue Lehrkräfte dieser besonderen Aufgabe gegenüberstehen und fragen, was man mit diesen denn noch machen könne. Wenn es auch nicht um Lesen und Schreiben geht, so geht es doch um sehr viel. Es geht auch nicht nur um ein paar manuelle Fertigkeiten, es geht um die Weckung der noch vorhandenen Anlagen und Fähigkeiten durch Sinnesübungen. Es geht um Behebung der motorischen Störungen. Es geht um Begriffsbildungen für Dinge, die das Kind täglich erlebt. Es geht um Sprechübungen, um Übungen im deutlichen Sprechen, einzeln und im Chor. Es geht um individuellen Sprachheilunterricht. Es geht um Gemütsbildung. Es geht um die Verkündigung des Evangeliums auch an diesen Armen und Schwachen. Es ist nicht vorzustellen, wie ein Personal ohne besondere Ausbildung alle diese Aufgaben sehen und bewältigen sollte.

3. *In Hinsicht auf die Methodik!* Die Lehrer an Normalklassen mögen ihre methodischen Fehler machen. Das Normalkind ergänzt selber und schlägt Brücken und lernt dazu. Methodische Fehler beim Geistesschwachen, besonders beim Geistesschwachen schwereren Grades, sind eine Katastrophe. Der Lehrer an einer heilpädagogischen Schule muß wissen um die Stoffauswahl, um den Aufbau, um das Tempo. Wie bringe ich es zur Ordnung? Wie lehre ich es, seine Sinne zu brauchen? Wie mache ich es aufmerksam?

Ich komme zur Schlußfolgerung. Was ist von einem Lehrer an einer heilpädagogischen Schule für praktisch bildungsfähige Kinder nicht alles verlangt! Er sollte Diagnostiker sein, Psychologe und Psychiater. Er muß Pädagoge sein und Heilpädagoge. Er sollte Kenntnisse eines Sprachheillehrers haben. Er muß Rhythmik zu erteilen wissen. Er muß Arbeitstherapeut sein. Er muß Fürsorger sein, um auch die soziale Stellung des Kindes zu erfassen. Er muß den unentwegten Willen zur täglichen Kleinarbeit besitzen. Er muß vor allem ein großer Liebender sein. Pater Lippert sagt: «Zu den Armen, den Hilflosen, den Zukurzgekommenen werden immer die großen Liebenden gehen müssen, nicht nur die Gerechten, Beamten, die Organisatoren, nicht nur die Vertreter des Staates und der Wirtschaft, nicht nur die Richter und die Psychiater, sondern die großen Liebenden, die sich aus Ehrfurcht vor

dem Vater im Himmel mit der Last derer beladen, die ihre eigene Last nicht tragen können und nicht tragen wollen. Diese Hingabe wird immer der größte Sieg sein, den Gott in unserm Menschtum gewinnt.»

Für die Praxis einige Vorschläge:

1. Je kleiner die heilpädagogische Schule ist, umso qualifizierter muß das Lehrpersonal sein. Wo eine Gemeinschaft von vielen Klassen besteht, ist immer noch die Möglichkeit einer Ergänzung und gegenseitigen Hilfe und Beratung gegeben.

2. Zum mindesten muß jede Schule eine gute

Führung haben und mit fachlich ausgewiesenen Kräften durchsetzt sein.

3. Die heilpädagogischen Seminarien sollten vermehrt sich auf diesen Einsatz bei praktisch bildungsfähigen Kindern ausrichten.

4. Vielleicht sollten doch die Bemühungen, außerhalb der heilpädagogischen Seminarien auf diese Sonderaufgabe auszubilden, mehr beachtet werden. Diesbezügliche Bemühungen bestehen bereits. Sie sollten intensiviert und besser koordiniert werden. Sicher wäre dies auch eine Aufgabe der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache.

Ferienlager Brigels

23. bis 28. Mai 1964

FHD laden geistig behinderte Jugendliche zu Gast ins Flablager Brigels

Es begann als freudige Überraschung, als unsere Einladung an 30 Jugendliche der Werkstube Zürich für einen sechstägigen Ferienaufenthalt nach Brigels von Frau Dr. Egg und dem Elternverein spontan angenommen und warm verdankt wurde. (Der Elternverein hatte lediglich für die Reisekosten aufzukommen.)

Wir suchten nach einer passenden Betreuungsaufgabe für den Fachkurs der Fürsorge-FHD der Ter. Br. 12. Die Fürsorge-FHD werden im Notfall für die Sorge um Obdachlose der eigenen Bevölkerung eingesetzt oder sie haben fremde Flüchtlinge in Lagern zu betreuen. Im FHD ist «Sinnvolles Tun» oberste Maxime. Unsere FHD wirken im Zivilleben als Sekretärinnen, Laborantinnen, Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Erzieherinnen, Schneiderinnen usw. und als Hausfrauen. Ihre beruflichen und menschlichen Qualitäten boten Gewähr für eine erfolgreiche Führung eines Lagers für Jugendliche. Dazu kam, daß eine Rotkreuz-Ärztin und eine Krankenschwester für den Gesundheitsdienst aufgeboten wurden. Als Lagerort war Brigels GR bestimmt, eine sonnige Bergterrasse auf 1300 m Höhe im Bündner Oberland. Unser Vertrauen in die FHD gab uns den Mut, etwas Neues zu wagen und geistig Behinderte aufzunehmen.

Unsere Vorbereitungen

Frau Dr. Egg kam persönlich nach Brigels, um die FHD in einem eingehenden Referat über den Umgang mit geistig behinderten Jugendlichen aufzuklären. Sie verstand es ausgezeichnet, alle für die vorgesehene Aufgabe zu gewinnen und die echte

Liebe für die Schutzbefohlenen zu wecken. Eine FHD, die das ganze Jahr über einen Kindergarten betreut, lehrte ihre Kameradinnen reizende Sing- und Fingerspiele. Einfache Bastelarbeiten wurden vorbereitet und das «Geschichten-Erzählen» geübt. Mit Eifer wurde gemalt und ausgeschnitten, Szenen aus «Schneewittchen und die 7 Zwerge» zierten die Wände des Speisesaals, Mobile schwebten im Raume, und große Blumensträuße zauberten eine heitere Stimmung in die Baracken. Die Jugendlichen sollten von Anfang an spüren, daß sie erwartete und willkommene Gäste waren.

Ein FHD-Chef und 6 FHD reisten am 23. Mai im Morgengrauen von Brigels nach Zürich, um die Jugendlichen abzuholen. Im Wartesaal herrschte eine erwartungsvolle Stimmung, und die «Soldatenfräulein» – so wurden die FHD genannt – gewannen rasch die Zuneigung. Noch galt es Abschied zu nehmen von den zurückbleibenden Eltern, doch die Vorfreude auf die Reise war so groß, daß keine schmerzlichen Gefühle aufkamen. Mit Singen – die Jugendlichen verfügen über ein riesiges Repertoire an Liedern –, reichlichen Znünpausen und vernünftigem Erzählen nahm die lange Bahnfahrt in Tavanasa ein Ende. Dann kam die Reise mit dem Postauto nach Brigels. Der kinderfreundliche Chauffeur betätigte zum hellen Entzücken seiner Passagiere recht oft die Dreitonhupe, und nach triumphaler Einfahrt hielt er auf dem großen Platz im Barackenlager. Etwas müde und trotzdem unternehmungslustig kam die Schar zum verspäteten, wohlverdienten Mittagessen.

Die guten Sitten und Manieren erstaunten uns,

denn die Burschen nahmen erst Platz, nachdem sich FHD und Mädchen gesetzt hatten. «Wir warten,

bis Sie sitzen», erklärte Hans. Mit gutem Appetit wurde den Gerichten zugesprochen, manierlich und frohgestimmt saßen alle bei Tisch.

Rasch wurde von den Schlafbaracken, nach Burschen und Mädchen geteilt, Besitz ergriffen. Zuerst waren die Parterre-Matratzenlager besetzt; den Leiterli-Aufstieg in die obere Matratzenreihe wagten nur die Couragierten und Beweglichen. Bald hatte jedes den ihm zusagenden Platz gefunden, und mit Hilfe der FHD wurden die sorgfältig eingepackten Kleider inventarisiert und versorgt.

Ein frohes Lagerleben nahm seinen Anfang

Im festen Tagesprogramm fanden kleine Pflichten und Aufräumarbeiten ihren Platz, doch sollte dem Spielen im Freien der Vorrang gebühren. Zwischenhinein durfte auch einmal nach Herzenslust gelärmt werden! Ein Entdeckungsreislein mit Brotsack und Znüni zum Stausee fand besonderen Beifall. Eine FHD war stets für 4–5 Jugendliche verantwortlich. Ballspiele erfreuten sich großer Beliebtheit, oft vereinten sie sich zu einem größeren Kreis zu Bewegungsspielen oder zum geliebten Singen. Auch das Blockflötenspiel wurde gepflegt und bereitete allen viel Freude.

Als am Fronleichnam das Gespräch auf Feiertage kam und einige fanden, es sollten noch mehr Feiertage eingeschaltet werden, warf Thomas ein: *«Ach wozu auch, hier in Brigels ist ja jeder Tag ein Sonntag»*. Besser kann die gute Atmosphäre nicht umschrieben werden.

Die liebevolle Anhänglichkeit von Buben und Mädchen war groß, sie ging sogar so weit, daß ein

junger Mann von sich aus einer FHD ein großes Blatt schenkte, auf welchem mit Druckschrift stand:

«Ich habe sie alle gern!»

Daß dieses Schreiben von der FHD als teures Kleinod gehütet wird, versteht sich von selbst.

Jeder Kolonieleiter weiß, wie schwierig es ist, am ersten Abend Ruhe zu gebieten. So erging es auch uns, und mit verschiedenen Lautstärken wurde für Ordnung gesorgt. Dank sorgfältiger Bettgang-Zeremonien mit dem pädagogischen Bettmümpfeli, einem Apfelstückli, gelang es in der Folge gut, für Nachtruhe zu sorgen.

Das Experiment einer Ferienkolonie mit geistig behinderten Jugendlichen ist gut gelungen, dank der vorzüglichen Erziehung durch Schule und Elternhaus auf Seiten der Jugendlichen. Von uns aus wurde eine sehr sorgfältige Vorbereitung getroffen, und wir hatten alle möglichen Sicherungen eingebaut. Für uns war es ein bedeutsames Erlebnis, zu sehen, daß *die guten Gewohnheiten das unentbehrliche Stützkorsett der geistig Behinderten bilden, sie allein ebnen ihnen den Weg in die menschliche Gesellschaft*, und sie verhelfen zu menschlicher Würde.

Im Namen von allen FHD und von Herrn Oberstbrigadier Durgiai, Kdt. Ter. Br. 12, möchte ich den Eltern herzlich danken für die vielerlei Zeichen freudiger Anerkennung, die unserem Lager zuteil wurden und ihnen sagen, daß wir uns zu den Beschenkten zählten und mit ihren Kindern viele glückliche Stunden erlebten.

FHD Dienstchef Stab Ter. Br. 12

Frau H. Kaiser-Frey

Neue Schriften aus dem Lehrmittelverlag

1. Kaiser: *«Das behinderte Kind und seine Sonderschulung»*. Eine Zusammenfassung über alle Bestrebungen über die Erziehung und Schulung geistesschwacher Kinder in der Schweiz (deutsch, französisch, italienisch). Fr. —.50.

2. Kaiser/Brozovic: *«Die Eingliederung Geisteschwacher in die Arbeitswelt»*. Betrachtungen zum Problem der beruflichen Eingliederung Geisteschwacher und über die Bewährung geistesschwacher Jugendlicher am Arbeitsplatz. Vorwort von Prof. Dr. Eduard Montalta. Fr. 2.—.

3. Arbeitsmappchen *«Uhr und Kalender»* für die Mittelstufe der Hilfsschule (Spezialklasse). Dieses Werklein ist von einer Arbeitsgemeinschaft von Hilfsschullehrern aus verschiedenen Kantonen geschaffen worden und eignet sich besonders für den Heimatkundeunterricht im Winter. Die zahlreichen Zeichnungen stammen von Roland Thalmann, Zürich 50. Die Gestaltung besorgte Hans Gentsch, Uster. Fr. 3.—.

Lehrmittelverlag SHG, 5600 Lenzburg
Zeughausstraße 38

Die Liebe ist der einzige wahre Gottesdienst;
aus ihr allein quillt der wahre Glaube des Menschen / Pestalozzi

LITERATUR

Die Eingliederung Geistesschwacher in die Arbeitswelt

Prof. Dr. Eduard Montalta: Geleitwort.

Edwin Kaiser: Einführende Betrachtungen zum Problem der beruflichen Eingliederung Geistesschwacher.

Mato Brozovic: Die Bewährung geistesschwacher Jugendlicher am Arbeitsplatz.

Herausgegeben von der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache.

Verlag: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache, Lenzburg, 1964. 109 Seiten, kartoniert Fr. 5.- (für Mitglieder Fr. 2.-).

Über die Erfassung und Schulung des geistesschwachen Kindes ist eine große Literatur vorhanden. Mit der Schaffung und ständigen Vermehrung von Spezialklassen und heilpädagogischen Hilfsschulen ist die Erkenntnis, daß das geistesschwache Kind einer seiner Veranlagung angemessenen Sonderschulung bedarf, verwirklicht worden. Es wird heute sehr viel für das geistesschwache Kind getan. So erfreulich dies ist, kann der ganze Aufwand jedoch nur dann wirkliche Früchte tragen, wenn der geistesschwache Jugendliche, der Schule entlassen, weiter betreut wird. Schon Professor Hanselmann sprach von der Notwendigkeit der nachgehenden Fürsorge für Geistesschwache, weil die Geistesschwäche nicht heilbar ist und der ins Leben tretende Mensch trotz seiner sorgfältigen Ausbildung in den Sonderklassen unter die Räder geraten muß, wenn er nicht über die Schulzeit hinaus geführt wird. Die Schaffung des Werkjahres, welches den Jugendlichen eine Anlehre in geeigneten Werkstätten ermöglicht, bedeutet eine Fortsetzung der in der Schule begonnenen Erziehungsarbeit. Die Grundmauern bedürfen des Daches als Überbau, damit etwas Ganzes, Befriedigendes, damit das Ziel aller Hilfe an Geistesschwachen, sie in die Gemeinschaft der Tätigen einzugliedern, erreicht werden kann.

Alle drei Beiträge des vorliegenden Buches gelten der Frage, wie dem geistesschwachen jungen Menschen, der über eine gewisse Bildungsfähigkeit verfügt, am besten geholfen werden kann, sich im Arbeitsleben zu bewähren, sein Brot zu verdienen und sich dabei wohl zu fühlen. In klaren, großen Linien weist Edwin Kaiser, der Vorsteher des Werkjahres, der auch dieses Buch angeregt hat, auf die wesentlichen Punkte hin. So ist es wichtig und notwendig, die Fähigkeiten des Geistesschwachen genau zu kennen und dort anzuknüpfen, wo positive Ansatzstellen vorhanden sind. Das Bewußtsein, gute Leistungen vollbringen zu können und dafür anerkannt zu werden, stärkt das Selbstbewußtsein des Geistesschwachen. Außer den vorhandenen Fähigkeiten sind auch Charakter und Gemüt zu pflegen, denn nicht das Können allein entscheidet über den Erfolg, sondern auch die charakterliche Haltung. Die Anlehre im Werkjahr darf wieder nicht damit schließen, daß der junge Mensch einfach entlassen und sich selbst überlassen wird. Jetzt geht es darum, den für ihn geeigneten Arbeitsplatz zu finden und ihm auch dann noch weiter zu helfen, die sich zeigenden Schwierigkeiten zu meistern.

Was Edwin Kaiser in geistiger Schau, aus reicher Erfahrung gewonnen, in seine einführenden Betrachtungen gelegt hat, das wird durch die von Mato Brozovic durchgeführte Untersuchung an 43 Jugendlichen im wesentlichen bestätigt, vertieft und weitergeführt. Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine Diplomarbeit in angewandter Psychologie unter Prof. Dr. E. Montalta, Freiburg.

Auf Grund von Fragebogen, von Besprechungen, Beobachtungen, Aktenstudien und der Kontaktnahme mit Fürsorgestellen, Eltern, Pflegern und Arbeitgebern hat der Verfasser die Verhältnisse in bezug auf Arbeitsplatzvermittlung und Eingliederung, auf Anlernung und Einführung in die Arbeit am Arbeitsplatz, auf Arbeitsplatzwechsel, auf Betriebszugehörigkeit, auf Arbeitszeit, auf die Verrichtung der Arbeit, auf das soziale Verhalten, auf die Befriedigung in der Arbeit, auf den Grad der Geistesschwäche hinsichtlich der Bewährung

und Eingliederungsmöglichkeiten, auf den Gesundheitszustand und auf die wirtschaftlichen und familiären Zustände des einzelnen Geistesschwachen untersucht. Er hat sich auch die Frage gestellt, welche Faktoren für eine Bewährung günstig sind und welche nicht. Aus den klaren, von zahlenmäßigen Zusammenstellungen begleiteten Ausführungen, treten deutliche Richtlinien hervor, die für die weitere Arbeit an jugendlichen Geistesschwachen wegleitend sind. Da das Gelingen der Eingliederung davon abhängt, ob ein Arbeitsplatz gefunden werden kann, der den Fähigkeiten des betreffenden Menschen angepaßt ist, sollte die Arbeitsplatzvermittlung noch systematischer durchgeführt werden, als es heute der Fall ist. Der Bewährungshelfer müßte über eine genaue Kenntnis der freien Arbeitsplätze in der Wirtschaft und der Leistungsfähigkeit und charakterlichen Beschaffenheit des Geistesschwachen verfügen. Er hätte sich auch um die Unterkunft und das Privatleben des Jugendlichen zu kümmern, denn es kommt ganz wesentlich darauf an, daß der Geistesschwache in einem Milieu leben kann, welches ihm Halt gibt. Die Gefahr der Verführung ist wegen der fehlenden Urteilsfähigkeit außerordentlich groß. In diesem Zusammenhange werden die Wohnheime für Geistesschwache sehr begrüßt, aber auch all das, was zur Überwachung und Lenkung der Freizeitbeschäftigung getan wird. Auf eine nachgehende Fürsorge kann selbst dann nicht verzichtet werden, wenn der geistesschwache Arbeiter in einem Betrieb Wurzel gefaßt und die Bewährungsprobe während längerer Zeit bestanden hat. Für geistesschwache Jugendliche, welche sich nicht bewähren und der Nacherziehung bedürfen, sollten besondere Arbeitsheime errichtet werden. Da die Haltung der Arbeitgeber und Mitarbeiter für den Erfolg an einem Arbeitsplatz bedeutungsvoll ist -, der Geistesschwache braucht viel Geduld und Verständnis -, könnte eine Behandlungsanleitung von großem Nutzen sein.

Nachdem der Verfasser seine Ausführungen am Schluß in kurzen, prägnanten Abschnitten zusammengefaßt hat, gibt er folgenden Ausblick: «Die Bewährung eines Geistesschwachen am Arbeitsplatz und im Leben ist das Ergebnis eines sehr komplexen Zusammenspiels vieler Faktoren. Geistesschwache Arbeiter dürfen nie sich selbst oder dem Zufall überlassen werden. Es zeigt sich die dringende Notwendigkeit, eine ständige nachgehende Fürsorge für geistesschwache Arbeitnehmer einzurichten. Diese Bewährungshilfe hat den Einsatz am Arbeitsplatz zu fördern, den Arbeitserfolg zu sichern, Mißerfolge abzuwenden und die stets ändernden Beschäftigungsmöglichkeiten im Hinblick auf den Einsatz von Geistesschwachen zu verfolgen und abzuklären.

Es ist ein großes Verdienst der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache, mit der Herausgabe dieses Werkes klar auf die Richtung hingewiesen zu haben, in welcher die Hilfe am geistesschwachen Menschen voran zu schreiten hat.

Dr. E. Brn.

*

«Unser behindertes Kind» von Gaston und Marie-Françoise Falisse; 157 Seiten, laminiert Fr. 9.50, Rex-Verlag Luzern-München.

Reine Gattenliebe und Liebe zum behinderten Kind sind unabdingbare Voraussetzungen für eine wirklich günstige Entwicklung des Zurückgebliebenen. Ohne sie bleiben noch so gute Erziehungshilfen und Methoden Surrogate, die wohl schrittweise weiterhelfen können aber niemals in die Tiefe führen. Leid bleibt dann Leid für die Eltern und für das Kind.

Im vorliegenden Buch redet nicht ein Arzt oder Heilpädagoge zu den schwer betroffenen Eltern sondern zwei Menschen, die täglich und stündlich ihr geschädigtes und doch so geliebtes Kind vor Augen haben. Das gibt eine ganz andere Beziehung zu den auftauchenden Fragen und Problemen. Und die Antworten kommen aus jenem seelischen Bezirk, der über das Wissen der Fachleute hinausgreift. Gerade darum aber können sie geprüften Eltern weiterhelfen. Bei der aufmerksamen Lektüre empfindet man es deutlich: Hier ist alles wirklich zu Ende gedacht.

Ich möchte das Buch ganz besonders jenen Eltern empfehlen, die noch nicht über das «Warum» hinausgedrungen sind. Darüber hinaus aber wird es allen eine Brücke bauen, die mit behinderten Menschen zu tun haben; denn die Verfasser bleiben nicht bei den Entwicklungsphasen des kleinen Kindes stehen, sondern sie führen weiter in die Pubertätsprobleme, die ja bei Behinderten eher komplexer sind als beim normal Entwickelten, und in die allgemein menschlichen Aspekte des Erwachsenseins, der Einfügung in die Gemeinschaft und in die Fragen des Glaubens.

Gerade darum möchten wir dem Buch eine weite Verbreitung wünschen, den einen zur neuerlichen Besinnung und den andern zur Durchhilfe in schwerer Stunde.

Adolf Heizmann

Siegfried Kubale: *Die sonderpädagogischen Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland mit Westberlin*. Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg, 1964, VIII und 101 Seiten, kartoniert DM 13.-.

Wer sich unterrichten will, welche sonderpädagogischen Einrichtungen in Westdeutschland zur Verfügung stehen, wird gerne zum vorliegenden und den beiden noch erscheinenden Bänden greifen, die von Siegfried Kubale unter folgendem Titel herausgegeben werden: «Die sonderpädagogischen und ähnlichen Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland mit Westberlin». Dieses Nachschlagewerk ist in 3 Teile gegliedert: I. Teil (vorliegend): «Die Sonderpädagogischen Einrichtungen». II. Teil (in Bearbeitung): «Die Rehabilitierungseinrichtungen». III. Teil: «Einrichtungen der Jugendhilfe» (in Bearbeitung).

Der Leser erfährt von den vorhandenen Schulformen und -typen die Adressen, sowie Träger, Platz- oder Klassenzahl, ferner Hinweise auf die Altersgruppen, das Geschlecht der Kinder und Jugendlichen, die aufgenommen werden können. Der vorliegende I. Teil gibt Aufschluß über Einrichtungen für Sehbehinderte und Blinde, Schwerhörige und Gehörlose, Legastheniker, Körperbehinderte, Erziehungsschwierige, Sprachheilbedürftige, Hilfsschüler, Heimschulen. A. Th. G.

Herbsttagung der Sektion Bern

Sehr zahlreich fanden sich auch dieses Jahr wieder unsere Mitglieder und Gäste zum Besuch des Schulheimes für cerebral gelähmte Kinder im Roßfeld in Bern ein.

Zu Beginn wurden wir von Herrn M. Lauber, dem Leiter des Heimes, begrüßt und bekamen von ihm anschließend in einem kurzen, prägnanten Referat eine Übersicht über Insassen und Organisation des Heimes.

Da sich der Berichterstatter nicht kompetent fühlt, die verschiedenen behandelten Störungen hier zu erklären, sei nur erwähnt, daß es für die Teilnehmer beruhigend war, zu vernehmen, daß es heute doch möglich ist, zum Teil sehr schöne therapeutische und pädagogische Erfolge bei diesen schwer behinderten Kindern zu erzielen. Insbesondere spielt auch da die Früherfassung eine wichtige Rolle.

Grundsätzlich werden körperlich schwerbehinderte Kinder ohne ansteckende Krankheiten ins Heim aufgenommen. Dazu müssen die Kinder normal schulungsfähig sein. Geistesschwache Kinder können aus zwei Gründen nicht aufgenommen werden. 1. Sie würden für das Heim eine zu große Behinderung darstellen, da in einem solchen Schulbetrieb die Stillbeschäftigung meist wegfällt. 2. Leider stellt sich die Frage, ob der intelligente oder der schwache Schüler bei dem gegenwärtigen Andrang den Vorzug haben soll. Ohne die schwachen Kinder benachteiligen zu wollen, mußte man sich hier wohl für die normalbegabten Kinder entscheiden. Daß hier noch große Aufgaben einer Lösung bedürfen, geht daraus hervor, daß Kinder bis 2 Jahre warten müssen, bis sie ins Heim eintreten können, was wiederum die Früherfassung in Frage stellt.

Nicht geklärt und gelöst ist die Eingliederung dieser behinderten Menschen in den Arbeitsprozeß

nach der Schule. Doch vernahm man mit Genugtuung, daß die Heimleitung intensiv am Studium dieser Frage arbeitet und bereits bestimmte Pläne hat. Wir hoffen gerne, daß diese Pläne das Verständnis und die Unterstützung weiterer Kreise finden werden.

Heute besuchen 62 Kinder das Schulheim, 18 davon sind externe Schüler, 44 sind intern im Heim. Die internen Schüler leben in Familien, die von einer «Familienmutter» und einer Gehilfin betreut werden. Samstag und Sonntag werden aber auch diese Kinder nach Hause gebracht, damit der Kontakt mit dem Elternhaus und der Außenwelt nicht verloren geht. Die Eltern sollen, soweit möglich, für ihre Kinder verantwortlich bleiben können. Interessant war noch zu vernehmen, daß die Elternbeiträge dank der Invalidenversicherung und der Unterstützung durch den Kanton minimal angesetzt werden können, d. h. Fr. 20.- bis Fr. 100.- im Monat pro Kind.

Bei einem Rundgang durch das Heim konnten sich die Besucher von der vorbildlichen Einrichtung und Organisation des Hauses ein Bild verschaffen.

Dabei konnte einem nicht entgehen, unter welchen erschwerenden Umständen Schule gehalten werden muß. Da gleichzeitig auch die Therapie läuft, ist selten eine ganze Klasse beieinander, was einen ganz besonderen Einsatz aller Beteiligten erfordert.

Herrn Lauber und allen seinen Mitarbeitern sei an dieser Stelle für die Arbeit an diesen behinderten Kindern herzlich gedankt.

Nach dem Mittagessen wurden in der Innern Enge noch 2 Filme vorgeführt. Der eine zeigte die Arbeit von Mimi Scheiblauber, der andere zeigte Ausschnitte aus der Erziehung Taubstummer. Unserem Kassier, Fritz Zaugg, der die Vorführung der Filme ermöglichte, sei ebenfalls bestens gedankt. B

Abschluß des Einführungskurses in die pädagogische Rhythmik im Aargau

Man hat nie ausgelernt, besonders nicht, wenn es gilt, geisteschwache Kinder zu erziehen und zu unterrichten! So muß sich der Hilfsschullehrer stets um neue Erkenntnisse, neue Methoden, neue Unterrichtsmittel bemühen, wenn er nicht bald auf ausgefahrenen Geleisen sich bewegen will.

Aus dieser Erkenntnis heraus bot die Sektion Aargau SHG am 6. November 1963 in Lenzburg ihren Mitgliedern einen Einblick in die von Ferris und Jennet Robins entwickelte Pädagogische Rhythmik. Der Aufmarsch der Sektionsmitglieder war imposant. Ein halbes Hundert Kolleginnen und Kollegen hatte sich zum Einführungsnachmittag mit Kindern der Hilfsschule und der heilpädagogischen Schule Lenzburg eingefunden, mit denen und an denen das Kursleiter-Ehepaar demonstrierten, worum es bei ihrer Rhythmik geht. Deren Aufbau ist klar, die Gestaltung rasch erfassbar, so daß man ohne lange vorherige Ausbildung einzelne Übungen in seinen Lektionen einstreuen kann, wodurch Verkrampfungen gelöst werden können. Diese Rhythmik ist grundverschieden von derjenigen, wie sie Fräulein Scheiblauber lehrt, aber geradezu auf geisteschwache Kinder zugeschnitten, weil sie über elementare Bewegungen und Zielsetzungen nicht hinausgeht.

Nach den Darbietungen und Demonstrationen saß man zu einer Aussprache zusammen, die äußerst lebhaft geführt wurde. Es waren Stimmen von der begeistertsten Zustimmung bis zur schroffsten Ablehnung zu vernehmen. Als sich nachher doch 25 Kolleginnen und Kollegen zu einem Einführungskurs in die Pädagogische Rhythmik einschrieben und sich damit verpflichteten, den Kurs von zehn Nachmittagen lückenlos zu besuchen, konnte der Vorstand der Sektion Aargau nicht anders, als den Kurs zu organisieren. Der erste Kursnachmittag fiel auf den 27. November, die weiteren zufolge Erkrankung der Kursleiterin ins neue Jahr.

Mit zunehmendem Interesse und Aufgeschlossenheit, aber auch mit stets größer werdender Begeisterung wurde der Kurs besucht, der stets mit der Arbeit an geisteschwachen Kindern verschiedenen Grades eröffnet wurde. Anschließend wurden die verschiedenen Übungen durchbesprochen und auch durchgeturnt, wobei sich reichlich Gelegenheit bot, sich über diese und jene Beobachtung zu äußern. So bot der Kurs neben allem Rhythmischen auch Gelegenheit zum Austausch von Erfahrungen aus Hilfsschule und heilpädagogischer Schule, wodurch er eine weitere Bereicherung erfuhr.

Kurz vor Ostern waren die neun Mittwochsnachmittage «durchgeturnt». Am 3. Juni 1964 folgte noch der Schlußnachmittag, der auf Wunsch der Kursbesucher zu einem ganzen Kurstag ausgedehnt wurde. Nochmals wurde fleißig geübt und repetiert. In der letzten Stunde saßen alle Kursbesucher zusammen, um ihre ersten Erfahrungen mit der Pädagogischen Rhythmik, die sie inzwischen an ihren Schulen anzuwenden begonnen hatten, auszutauschen. Ohne Ausnahme konnten positive Erfahrungen bekannt gegeben werden. Allen voran stand das Eigenständnis, wie die geisteschwachen Kinder durch die musikalisch-rhythmische Methode nach Ferris und Jennet Robins aus der Stumpfheit heraus aktiviert wurden, wie sie zunehmend große Freude an den Bewegungen zeigten. Die Steigerung der Wachheit der kindlichen Sinnesorgane, dann die Übung des Bewegungsapparates und damit der Vermehrung der Geschicklichkeit werden mit der neuartigen Methode deutlich sichtbar. Die Freude der Kinder bei den Übungen, wie sie sich an jedem Kursnachmittag schon bei den Lenzburger Kindern zeigte, die als «Versuchskaninchen» anzutreten hatten, ist eben erklärlich durch die Bewegung an sich, durch das Lob, das die Kinder ernten und durch ihre geweckte Körperempfindung, weiter durch die Entspannung und das Wohlbehagen darüber, daß sie ihren Empfindungen Ausdruck geben können.

Alles, was mit den Kindern unternommen wird, geschieht mit der Absicht, sie zu fördern, sie zu wecken, ihre Reagibilität zu steigern, ihr Wissen und Können zu erweitern. Dies kennzeichnet den pädagogischen Charakter dieser Rhythmik. Die Tatsache, daß ausgezeichnet ausgewählte Grammophonplatten, schöne Bilder und eine Reihe anderer Hilfsmittel beigezogen werden, ändert diesen Grundcharakter nicht. Bei dieser Art von Rhythmik werden die Bewegungen vornehmlich durch die Arme, in zweiter Linie durch Beine und Rumpf ausgeführt. Dabei besteht nicht die Absicht, vor allem der Harmonie und der Schönheit zu dienen, aber dieses Ziel wird doch angestrebt. Gerade aus diesem Grunde müssen noch einige Übungen besser durchdacht werden.

Nun, hiezu ist jedermann, der den Kurs besucht hat, durchaus in der Lage. Er wurde ja als Einführungskurs durchgeführt, der alle Freiheiten offen läßt. Das Zusammenwirken von Bewegung, Musik und Wort, wie es diese Methode will, vermag schlummernde Kräfte in ungeahnter Weise zu wecken. Das war die große Offenbarung, welche jene

Kursteilnehmer bei der Arbeit zu Hause mit ihren Kindern erlebten und worüber sie sich am Schlußtage begeistert äußerten. Aber auch Eltern geisteschwacher Kinder spürten die Verwandlung, wie sie sich durch die Pädagogische Rhythmik einzustellen begann. Sie äußerten sich ebenfalls sehr positiv über diese.

Zum Schluß bleibt uns zu danken dem Kursleiterpaar Ferris und Jennet Robins für die Liebenswürdigkeit, mit der sie den geistesschwachen Kindern und den Kursteilnehmern begegneten, aber auch der Invalidenversicherung, welche den größten Teil der beträchtlichen Kurskosten übernommen hat. H.

78. Bericht der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich

Erstattet von der Direktion Pfr. W. Grimmer und Dr. med. H. Landolt

Außer den üblichen Mitteilungen, welche notwendig dazu gehören, enthält der diesjährige Jahresbericht vier für die Heilpädagogik wichtige und richtunggebende Hinweise. Sie betreffen die Einstellung zur Arbeit an den Epilepsie-Kranken schlechthin, die Reaktion der Umgebung und der Kranken selber auf das Kranksein, die Erziehung des epileptischen Kindes und die Arbeit in der Schenkung Dapples.

Wie Herr Dr. Landolt in seinem medizinischen Bericht ausführt, ist es für den Kranken sehr wichtig, daß die Umgebung die Krankheit weder überwertet noch unterwertet. Sie darf sich durch das Schreckerlebnis, welches ein Anfall bewirken kann, nicht zu einem Mitleid hinreißen lassen, das fortan dem betreffenden Menschen alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen will. Ganz besonders Kinder dürfen nicht verwöhnt werden. «Als erstes ist zu sagen, daß unsere kranken Kinder als Kinder und nicht als ‚epileptisch‘ verstanden werden wollen.» Das Kind, das in seiner Bewußtlosigkeit den Anfall gar nicht als etwas Schreckliches erlebt hat, soll nicht durch die Umwelt erschreckt werden. Die Umgebung im allgemeinen und der Erzieher im besonderen müssen sich um Sachlichkeit bemühen. Die Kranken «erwarten von uns nicht falsches Mitleid und nicht Sentimentalität, sondern Sachlichkeit.» «Was aber heißt zutiefst Sachlichkeit dem Mitmenschen gegenüber?», fragt Pfarrer Grimmer, und er antwortet: «Ist es nicht die Ehrfurcht vor der Person, vor dem Ebenbild Gottes? Solche Sachlichkeit schützt uns vor der Vergötzung menschlicher Idole ... wie vor dem falschen Mitleid vor dem Behinderten.»

Dieser kurze Hinweis berührt bereits die Einstellung zur Arbeit an epileptischen Kinde und am epileptischen Menschen schlechthin, wie sie für die Anstalt für Epileptische charakteristisch ist. Man hat Ehrfurcht vor dem Kranken, man will dem Kind als einem Kinde, das Anrecht auf Verständnis und Erziehung hat, gerecht werden, man liebt das kranke Kind, den kranken Erwachsenen. In dieser

Haltung gipfelt die Christlichkeit der Anstalt, für die alles darauf ankommt, daß sich eine Schar von Menschen finden läßt, «die bereit und willens ist, das Wort Gottes zu tun, im Kranken und Elenden den Bruder zu sehen und in ihm Gott zu dienen, ja in solchem Tun das Leben zu finden.»

Eine solche Haltung versteht sich nicht von selbst, umso mehr als die Tendenz der Zeit in anderer Richtung geht. Sie darf aber immer wieder geschenkt werden, was für die Anstaltsleitung unter anderem Grund zu großer Dankbarkeit darstellt. Jeder Mitarbeiter, und dies gilt ganz besonders für den Erzieher, kann nur helfen, wenn ihm selber geholfen ist. Der Schulleiter drückt dies mit folgenden Worten aus: «Der Grundzug richtiger Haltung des Erziehers wäre aber nicht möglich, wenn er selber sich nicht gehalten wüßte; gehalten von jener Liebe, in welcher Sachlichkeit und verstehendes Mittragen der Last wie ständiges Verzeihen und Geduld sich einen. Oder: Er kann die richtige Haltung erst dann erlangen, wenn er um das Gehaltenwerden im Glauben weiß.»

Was den Bericht über die Schenkung Dapples anbelangt, so wird ihr Aufgabenbereich klar umschrieben und erläutert. Es handelt sich um eine Art Erziehung durch Berufsausbildung, wobei allerdings das Schwergewicht nicht auf der Erwerbstätigkeit liegt, sondern auf der haltgebenden Kraft der Arbeit. Dem Bericht entnehmen wir die folgende Stelle: «Im Mittelpunkt all unserer Bemühungen im Heim steht die konkrete Aufgabe der Berufsausbildung. Wenn es uns gelingt, unseren Schützling an der nüchternen und sachlichen Atmosphäre einer mit neuzeitlichen, zweckmäßigen Einrichtungen und Maschinen versehenen Werkstatt zu interessieren und teilnehmen zu lassen, so ist uns ein wirkungsvoller Weg zur indirekten Beeinflussung und Erziehung geöffnet.» Auf diese Weise werden die gefährdeten Jugendlichen auf den Übertritt in das Leben zu selbständigen, verantwortlichen Erwachsenen vorbereitet. Wenn sie dann ihre ersten Schritte außerhalb des festen Rahmens des Heimes

machen, werden sie begleitet und wenn nötig beraten. Diese nachgehende Fürsorge dürfte von ganz besonderem Wert sein.

Auf der ganzen Linie geht großer Segen vom Wirken der Anstalt für Epileptische aus, und es wäre nur zu wünschen, daß ihr die Mittel geschenkt würden, die sie in den Stand setzen könnten, noch mehr zu tun.

Dr. E. Brn.

Aufruf zur Mitarbeit

Unser heilpädagogischer Fachteil begegnet zunehmendem Interesse im In- und Ausland. Immer mehr Publikationen werden der Redaktion zur Besprechung vorgelegt, und es scheint mir richtig, daß wir uns dieser Aufgabe nicht entziehen. Leider fehlen noch einige bereitwillige Helfer, die sich mit dem Redaktor in die Aufgabe teilen und . . . auf die Verlaß ist. Die Sektionen haben uns bereits einmal eine Liste von Rezensenten zur Verfügung gestellt, und wir haben auch davon Gebrauch gemacht. Es nützt uns aber wenig, wenn mehr als ein Dutzend Besprechungsexemplare einfach liegen bleiben und Termine nicht beachtet werden. Darum bitten wir nochmals dringend um Ihre Mitarbeit, die wir bereit sind, angemessen zu honorieren. Senden Sie dem Redaktor Ihre Adresse mit Angabe, ob Fachliteratur oder SJW-Besprechungen erwünscht sind. Besten Dank!

Adolf Heizmann

Ein neues Buch unseres Redaktors

Dölf Heizmann, der Redaktor unserer «Heilpädagogischen Rundschau», hat schon verschiedene Bücher und SJW-Hefte geschrieben, die sich an die ältesten Schüler und die Jugendlichen richten. Das neueste Werk, «Treffpunkt Salling», führt uns einmal mehr nach Dänemark, dessen Volk und Landschaft eindrücklich geschildert werden. Vor allem die Erlebnisse mit dem Wasser und der Weite des Meeres beeindrucken die Jungmannschaft eines Festlandes sehr. Auf Schritt und Tritt bemerkt man, daß der Autor die Jugend versteht. Bewegtheit und Ruhe wechseln ab, äußeren Spannungen folgen das Nachdenken und das Überlegen. In das Geschehen ist eine Detektivgeschichte eingewoben, welche das Buch besonders spannend macht. Sie löst sich dadurch auf, daß die Burschen ihre Untat durch freiwillige Betätigung in der Freizeit sühnen.

«Treffpunkt Salling» habe ich meinen Schülern der obern Hilfsschule vorgelesen. Mit Spannung erwarteten sie jeweils die Fortsetzung, obschon es den schwächeren Schülern etwas schwer fiel, sich

in die Verhältnisse an der Nordsee einzufühlen. Andererseits bietet es wertvolle Gesichtspunkte über die Ritterlichkeit unter älteren Buben und Mädchen. Es wird auch das Erwachen der Geschlechtlichkeit in sauberer Art angedeutet. Da die Probleme mit Weisheit und feinem Humor angegangen werden, eignet sich das Buch sehr gut als Vorlesebuch für ältere Hilfsschüler.

Zum neuen Wurf, der bereits zwei Jahre zurückliegt, gratulieren wir unserem Redaktor. Wir wissen, daß er neue Schriften und Bücher in Vorbereitung hat, auf die wir schon jetzt gespannt sind.

Willi Hübscher

Wie soll der ideale Lehrer sein?

«Wie wünscht ihr euch den Lehrer?», so lautete die Frage, die eine amtliche Untersuchungskommission an Schüler und Schülerinnen in verschiedenen Orten *Belgiens* richtete. Viele interessante Antworten wurden von den Jungen und Mädchen gegeben. Einige Beispiele. Der ideale Lehrer . . .

. . . muß es verstehen, sich Respekt zu verschaffen, aber nicht durch Bestrafungen und Arresterteilungen, sondern indem er sich zum Freund der Schüler macht!

. . . muß vollkommen gerecht sein und in der Klasse keinen Schüler haben, den er bevorzugt!

. . . muß sich bei den Schülern soviel Vertrauen erwerben, daß sie keine Angst haben, ihn um zusätzliche Erklärungen und Erläuterungen zu bitten!

. . . muß für die weniger begabten Schüler Verständnis zeigen!

. . . muß stets von gleicher freundlicher Stimmung sein ohne langweilig zu wirken!

. . . muß alle Schüler der Klasse im Auge behalten und sich sowohl um die Besten als auch um die «Nachzügler» kümmern!

Aus Fachblatt VSA

ZENTRALVORSTAND

Aus dem Protokoll der Bürositzung vom 12. Oktober 1964

Die letzten Vorbereitungen für die Delegierten- und Hauptversammlung werden getroffen. Als neues Mitglied des Zentralvorstandes schlägt die Sektion Aargau Herrn H. Richner, Lehrer, Möhlin, vor, der mit Empfehlung der Hauptversammlung zur Wahl vorgestellt wird. Herr Hermann Bolli, Schaffhausen, tritt aus dem Zentralvorstand zurück und soll für seine langjährigen Dienste als Aktuar zum Ehrenmitglied ernannt werden.

Die Broschüre «Das behinderte Kind und seine Sonderschulung» wird in einer Auflage von 3000 Stück in italienischer Sprache erscheinen. Die deutsche und französische Ausgabe ist beim Lehrmittelverlag zu 50 Rp. erhältlich, ebenso die Arbeit von Mato Brozovic «Die Eingliederung Geistesschwacher in die Arbeitswelt», welche an die Mitglieder zu Fr. 2.- und andern Interessenten zu Fr. 5.- abgegeben wird. Es ist dies die erste grundlegende Arbeit über die Eingliederung geistig Behinderter.

Der Sektion Thurgau wird auf Grund der Abrechnung eine Subvention an ihren Kurs für handwerkliches Schaffen erhalten.

Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit stellte den Entwurf zum Arbeitsgesetz zu, in dem unsere Wünsche in Bezug auf das Lehr- und Erziehungspersonal der Erziehungsheime erfüllt werden, was dankend zur Kenntnis genommen wird.

Friedr. Wenger